

### III Theologische Stellungnahmen zu Hegels System oder zu Aspekten Hegelscher Philosophie

- Barth, K.: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Zürich 1947, 343–378.  
Brauere, C.: Logique et religion chrétienne dans la philosophie de Hegel. Paris 1964.  
Chapelle, A.: Hegel et la religion. Paris–Brüssel 1963–1967.  
Corneli, P.: Die Zukunft der Versöhnung. Eschatologie und Emanzipation in der Aufklärung, bei Hegel und in der Hegelschen Schule. Göttingen 1971.  
Frey, Ch.: Reflexion und Zeit. Ein Beitrag zum Selbstverständnis der Theologie in der Auseinandersetzung vor allem mit Hegel. Gütersloh 1973.  
Hirsch, E.: Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens. Bd. 5, Gütersloh 1949, 231–281.  
Koch, T.: Differenz und Versöhnung. Eine Interpretation der Theologie G. W. F. Hegels nach seiner »Wissenschaft der Logik«. Gütersloh 1967.  
Küng, H.: Menschwerdung Gottes. Eine Einführung in Hegels theologisches Denken als Prolegomena zu einer künftigen Christologie. Freiburg/Br. 1970.  
Marsch, W.-D.: Gegenwart Christi in der Gesellschaft. Eine Studie zu Hegels Dialektik. München 1965.  
Marsch, W.-D.: Logik des Kreuzes. Über Sinn und Grenzen einer theologischen Berufung auf Hegel. In: Evangelische Theologie 28 (1968), 57–82.  
Schmidt, H.: Verheißung und Schrecken der Freiheit. Von der Krise des antik-abendländischen Weltverständnisses, dargestellt im Blick auf Hegels Erfahrung der Geschichte. Stuttgart-Berlin 1964.  
Splett, J.: Die Trinitätslehre G. W. F. Hegels. Freiburg–München 1965.  
Wagner, F.: Der Gedanke der Persönlichkeit Gottes bei Fichte und Hegel. Gütersloh 1971.

### IV Sonstiges

- Brecht, B.: Gesammelte Werke, Bd. 14. Frankfurt a. M. 1967.

## Johann Adam Möhler

von Joachim Köhler

in: Gestalten der Kirchengeschichte, Band 9,1: Die neueste Zeit I, hg. von Martin Greschat, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz 1985.

Johann Adam Möhler (1796–1838) gehört zu den größten Anregern und Wegbereitern der Theologie des 19. Jahrhunderts. Auch in unserem Jahrhundert kann man seine Wirkungen aufspüren. Zeitgenossen, Epigonen und Theologiegeschichtler bestätigen seine Größe. Daß er in allen Phasen auch Gegner provoziert hat, spricht nicht gegen ihn. Die Art und Weise, wie er sich selbst auf der Höhe seines jungen Ruhmes charakterisiert hat, mag überraschen. Seinem Kollegen Ignaz Döllinger in München gestand er, als sich 1835 eine Berufung nach München abzeichnete: »Sollte nun aber doch die Sache die von uns gehoffte Wendung nehmen, so gestehe ich, daß ich mich für die Dogmatik nicht recht geeignet halte« (Gesammelte Aktenstücke, 234). Ein Jahr zuvor charakterisierte Möhler im Rahmen eines Berufungsverfahrens an die Universität Bonn, wo er den Lehrstuhl von Georg Hermes übernehmen sollte, sein eigenes Profil: »Der Vortrag der historischen Wissenschaften, Religions- und Kirchengeschichte, Geschichte der christlichen Literatur war mir anvertraut. Zu diesen Fächern fügte ich die Symbolik hinzu als eine im Grunde auch historische Disziplin. Ich könnte mich nun nur sehr schwer entschließen, andere Fächer zu übernehmen, teils weil ich an meinem Geschicke für dieselben sehr zweifle, teils weil ich Kirchengeschichte zur Aufgabe meines Lebens gemacht habe, die ich möglichst ungehindert nach dem Maße meiner Kräfte lösen möchte. Die Aufgabe ist aber so umfassend, die Quellen fließen so überreich und das Studium derselben ist so unerlässlich, daß ich durch die Übernahme anderer Wissenschaften nirgends etwas zum Ziele zu bringen fürchten muß. Die Dienste also, die ich entgegenbieten kann, sind historische und ich bitte ... gütigst dafür zu sorgen, daß mir in Kraft ausdrücklicher Bestimmungen nichts weiteres zur Pflicht gemacht werden könne. Doch glaube ich, daß ich in einiger Zeit auch Vorträge über neutestamentliche Schriften ankündigen würde, wenn sie nützlich oder irgend Bedürfnis sein möchten« (Gesammelte Aktenstücke, 184).

Nur wenige Biographen Möhlers werden dieser Selbstaussage gerecht. Umfangreiche Untersuchungen sind dogmatischer Art und behandeln vor allem die Ekklesiologie des Tübinger Theologen. Seine Hauptwerke, die »Einheit« (1825) und die »Symbolik« (1832) haben ihn weltberühmt gemacht. Von beiden Werken hat sich Möhler je auf verschiedene Weise distanziert. Die »Symbolik« hat bis in

unsere Tage 25 Auflagen erlebt. Sie vor allem hat den Ruf Möhlers als Dogmenhistoriker begründet. Nach der Polemik mit Ferdinand Christian Baur ist ihm dieser Gegenstand »ein wenig zum Überdruß geworden« (Gesammelte Aktenstücke, 243). Durch die Beschäftigung mit den lehrmäßigen Gegensätzen der christlichen Konfessionen stieß Möhler in einer ganz neuen Weise auf die Schriften des Neuen Testaments. Sein Kirchenbild und seine Kirchlichkeit, die von der Hl. Schrift geprägt sind, wurde nicht mehr im 19. Jahrhundert in die kirchliche Praxis umgesetzt. So kann Möhler heute noch Anreger der Theologie, vor allem der ökumenischen Theologie sein, wenn wir in ihm den Historiker und Exegeten neu entdecken.

Johann Adam Möhler wurde am 6. Mai 1796 in Igersheim im Gebiet der Deutschordensherrschaft Mergentheim geboren. Im Zuge der staatlichen Neuordnung kam das Deutschordensgebiet 1809 zum Königreich Württemberg. Der Vater war Bäcker, Gastwirt und Schultheiß in dem 800-Seelendorf. Die Mutter Anna Maria geb. Meßner starb 1808 im Alter von 36 Jahren. 1813 heiratete der Vater zum zweitenmal. Möhler war das zweite von sieben Kindern, wovon zwei aus der zweiten Ehe stammten. Von 1808 bis 1813 besuchte er das Lyzeum in Mergentheim, wo er sich das philologische Rüstzeug für seinen Beruf erwarb. Zu philosophischen Studien ging er nach Ellwangen, wo er ab 1813 den philosophischen Kurs am Lyzeum und ab 1813 den theologischen Kurs an der neuerrichteten katholischen Landesuniversität absolvierte.

Erste und entscheidende Prägung erhielt der junge Student von seinen Ellwanger Lehrern, von Johann Sebastian Drey, Alois Gratz und Johann Georg Herbst, die er auch noch während seiner Tübinger Studien 1817 und 1818 hörte. Die Vorgeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät in Ellwangen und die erste Phase ihrer Tübinger Geschichte standen stark unter dem Einfluß der »Aufklärung«, was erst in jüngster Zeit hervorgehoben wurde (Reinhardt, 1977, 19–22). Wenn ältere Autoren jene entscheidenden Jahre in der Ausbildung Möhlers gering bewerteten oder die Lehrer abqualifizierten, so entsprach das der Polemik ultramontaner Geschichtsschreibung, nicht der Wirklichkeit.

In Tübingen zählte zu Möhlers Lehrern der Ellwanger Repetent Johann Baptist Hirscher, der vor allem den Geist der Sailer-Schule vermittelte, und der Historiker und Oberbibliothekar Georg Leonhard Benedikt Dresch, der als Laie Kirchenrecht und Kirchengeschichte las und dessen Nachfolger Möhler werden sollte. 1817 wurde die katholische Landesuniversität als Katholisch-Theologische Fakultät der Tübinger Universität eingegliedert. Der Sitz des Generalvikariats, die organisatorische Vorstufe des neu zu errichtenden Bistums Rottenburg, wurde in diesem Jahr von Ellwangen nach Rottenburg verlegt. Sparsamkeitsgründe, aber auch Befürchtungen der württembergischen Regierung, daß sich im fernen Ellwangen eine katholische Opposition gegen das neue Staatswesen bilde, veranlaßten König Wilhelm I. zur Konzentration des Bildungswesens in Tübin-

gen, einer Stadt, die vom protestantischen Bürgertum geprägt war. Bei der Übersiedlung nach Tübingen wurde den Theologiestudenten, die in Ellwangen privat gewohnt hatten, das ehemalige »Collegium Illustre« als Konvikt eingerichtet. Einige Jahre später erlaubte König Wilhelm I. dem Haus seinen Namen (»Wilhelmsstift«) zu geben. Für die innere Struktur dieser Anstalt war das evangelische Stift Vorbild.

Am 23. September 1818 legte Möhler das Examen pro Seminario ab. Am 5. November trat er in das Priesterseminar in Rottenburg ein, wo er im Verlaufe eines knappen Jahres die praktische Ausbildung für die Seelsorge und die verschiedenen Weihen erhielt. Am 18. September 1819 wurde er mit weiteren acht Kandidaten, darunter der spätere Rottenburger Bischof Joseph Lipp und der erste Möhler-Biograph Balthasar Wörner, zum Priester geweiht. Aufgrund seiner hervorragenden Studienleistungen wurden Möhler und Lipp ausersehen, sich durch ein Zusatzstudium für das Lehramt an Gymnasien vorzubereiten. Dazu mußten beide am Tag ihrer Priesterweihe vor den Tübinger Professoren, dem Theologen Georg Herbst und dem Philologen Gottlieb Lukas Tafel, eine schriftliche und mündliche Aufnahmeprüfung in das Präparanden-Institut, eine mit dem Wilhelmsstift verbundene Vorbereitungsanstalt für das Lehramt an Gymnasien, ablegen. Doch sollten sie zunächst Verwendung in der Seelsorge finden. Ein erstes Dekret des Katholischen Kirchenrates in Stuttgart vom 26. Oktober 1819 ordnete für Möhler eine zwischenzeitliche Mithilfe als Vikar in seinem Heimatdekanat Mergentheim an. Jedoch rief ihn das Generalvikariat in Rottenburg bereits am 9. November 1819 zum Vikar nach Weil der Stadt, wo er unter Stadtpfarrer Stephan Mielinger seine ersten pastoralen Erfahrungen machen konnte. Im Mai 1820 wurde er als Vikar nach Riedlingen an der Donau versetzt. Riedlingen muß dem jungen Vikar offensichtlich zugesagt haben, vor allem die Bibliothek seines Prinzipals, des ehemaligen Prämonstratensers aus Obermarchtal und späteren Rottenburger Domkapitulars Urban Ströbele gab den Anstoß, sich durch Privatstudium in Riedlingen und nicht im Präparanden-Institut in Tübingen auf das Professoratsexamen vorbereiten zu dürfen. Eine diesbezügliche Bitte an den König wurde abgeschlagen. Am 14. November 1820 verließ Möhler Riedlingen. Er hatte aber die Zusage des königlichen Studienrates in der Tasche, in absehbarer Zeit vom Präparanden-Institut in das Theologikonvikt, und zwar als Repetent, überwechseln zu können. Am 23. November 1820 wurde er kommissarisch in die 5. Repetentenstelle am Wilhelmsstift eingewiesen, am 4. Januar 1821 erfolgte die definitive Ernennung.

Die Repetenten des Wilhelmsstifts waren dem Konviktsdirektor als Hilfen zur Seite gestellt. Vor allem hatten sie die religiös-sittliche und wissenschaftliche Ausbildung der Konviktooren zu überwachen. Ihnen wurden bestimmte Lehrfächer zugeteilt, in denen sie den Stoff der Vorlesungen repetieren, viermal im Jahr Disputationsthesen und Aufsatzthemen stellen, die Disputationen leiten und die Aufsätze korrigieren mußten. Am Ende des Semesters legten Direktor und

Repetenten die Noten der Konviktooren über Talent, Fleiß, Fortgang und sittliches Betragen fest (vgl. Groß, 264–274). Möhler hat die Fächer Kirchengeschichte und Philosophie repetiert. Die Thesen für die Disputationen mußten dem Generalvikariat in Rottenburg vorgelegt werden. Wenn dabei die Repetenten getadelt wurden, was Möhler mehrmals widerfuhr, so empfanden sie die Nennung ihres Namens als eine Ehre.

Als im Jahre 1822 Professor Dresch einen Ruf nach Landshut annahm, machten Kanzler, Generalvikar und die Katholisch-Theologische Fakultät beim Ministerium den Vorstoß, die Fächer Kirchenrecht und Kirchengeschichte zu einer neuen Professur zu vereinen und diese einem Geistlichen zu verleihen. Die Fakultät hat von Anfang an für diese Professur Möhler vorgeschlagen. Jedoch blieben Kultusminister und Katholischer Kirchenrat bei einer Trennung der Fächer und erstrebten auch weiterhin eine Zuordnung des Kirchenrechts zur juristischen Fakultät, was eine Besetzung dieses Lehrstuhls mit einem Laien zur Folge gehabt hätte. Möhler wurde am 10. September 1822 zum Privatdozenten für Kirchengeschichte und der damit verwandten Fächer designiert, gleichzeitig aber als Vorbereitung für sein Lehramt für eine Studienreise auf Kosten des Kirchenrats beurlaubt.

Die Vorbereitung seiner kirchengeschichtlichen Vorlesung sollte durch eine »Literarische Reise« erfolgen, deren Ziele die Fakultät abgesteckt hatte. Um sich mit den Hilfsmitteln, der Methode und mit den gelehrtesten Vertretern der Kirchengeschichte vertraut zu machen, nannte die Fakultät die Universitäten Göttingen und Breslau. Andere Universitäten, die am Wege lagen, wie Würzburg, Gießen, Halle, Leipzig, Prag und Landshut wurden zum Besuch empfohlen. Aber auch pädagogischen Anstalten wie z. B. dem Carolinum in Braunschweig, sollte Möhler seine Aufmerksamkeit schenken. Anfang Oktober 1822 trat er seine Reise an. Die erste Station war Würzburg, wo er sich aber nicht länger aufhielt, da er Würzburg kannte und deshalb nur die Bekanntschaft mit einigen Professoren erneuerte. Der Fahrplan der Fakultät hatte eine Route über Gießen und Kassel nach Göttingen vorgesehen. Möhler wollte aber die Universitäten Jena, Leipzig und Halle besuchen und war der Ansicht, wenn er diese direkt ansteuerte und dann nach Göttingen führe, sei dies für ihn günstiger. Von Würzburg gelangte er über Bamberg, Coburg, Saalfeld nach Jena, wo er »nichts sehenswertes unversucht ließ« (Gesammelte Aktenstücke, 69). In wissenschaftlichen Kontakt trat er dort mit dem Dogmengeschichtler L.F.O. Baumgarten-Crusius, dem Historiker H. Luden und dem Exegeten J. Ph. Gabler.

In Leipzig war gerade Michaelis-Messe. Die wissenschaftlichen Anstalten waren geschlossen, die Professoren verreist. Zum Glück konnte er noch dem Theologen H. G. Tschirner und dem Orientalisten E.F.K. Rosenmüller seine Aufwartungen machen. In den berühmten Franckeschen Anstalten in Halle konnte er zu seinem Bedauern nicht den Lehrbetrieb studieren, da Ferien waren. Mit den Hallenser Professoren, dem Hebraisten W. Gesenius, dem Orientalisten J. S.

Vater und dem Dogmatiker J.A.L. Wegscheider fand er Zeit zu intensiveren Gesprächen. Bleibende Eindrücke empfing Möhler an den Orten, wo er sich längere Zeit aufhalten konnte, wie in Göttingen. Hier traf er am 20. Oktober 1822 ein. Voraussetzung für einen längeren Aufenthalt in protestantischer Umgebung war für Möhler die Gesprächsbereitschaft zwischen den Konfessionen, die 20 Jahre vorher kaum möglich gewesen wäre. Daß man wieder miteinander stritt, war für Möhler ein Abschied vom Indifferentismus, denn man stritt, weil man Überzeugungen verteidigte: »Daß sich die Protestanten regen, ist Annäherung zum Katholizismus, denn es ist Entfernung vom Indifferentismus; daß die Katholiken antworten, ist Annäherung zum Protestantismus, ein Heraustreten aus Geisteserschläffung und religiös-kirchlichem Ersterben. Wenn sich zwei Gegner nun wieder einmal sprechen – und sollte auch die Rede in nichts anderm als im gegenseitigen Vorhalten von vermeinten erlittenen Unbilden bestehen – so ist ein schöner Schritt zur Aussöhnung gemacht. Aber möchte man sich dabei doch stets erinnern, daß der Zweck gegenseitige Verständigung und endliche Versöhnung sei, dann würden wohl Beschimpfungen unterbleiben und Lügen nicht begangen werden! Denn wer möchte wohl Beschimpfungen als Mittel zum Frieden wählen und gebrauchen und wähen, daß Wahrheit je ein Produkt der Lüge werde?« (Gesammelte Aktenstücke, 73)

Möhler war aber auch bereit zu lernen. Den Göttinger Theologen G. J. Planck, den Begründer der Dogmengeschichte des Protestantismus und der Symbolik der Christlichen Konfessionen, bewunderte er wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seiner Methodik: Seine »Vorlesungen lassen mich wissen«, teilte er seinem Onkel, dem Generalvikariatsrat Ph. Meßner mit, »was dazu gehört, die Kirchengeschichte gut zu geben; ich halte das für den größten Gewinn. Höchst wichtige Materien bringt er herbei, von denen ich nie auch nur etwas hörte, und behandelt sie mit einer Unparteilichkeit und Besonnenheit, die ihn besonders auszeichnet« (Gesammelte Aktenstücke, 74). Die Unparteilichkeit und das unbestochene Urteil rühmte Möhler auch bei dem anderen Göttinger Kirchenhistoriker, K. F. Stäudlin, den er ebenfalls regelmäßig hörte. Exegetische Vorlesungen hörte Möhler bei J. G. Eichhorn und D. J. Pott, historische bei A. Heeren und juristische bei K. F. Eichhorn, dem Sohn des Exegeten. Aufwendig und deshalb lästig empfand Möhler die vielen Einladungen der Göttinger Professoren, insbesondere der Theologen. Sie »waren ziemlich anders als die Tübinger Protestanten« (Gesammelte Aktenstücke, 75). Um nach Göttinger Sitte anständig auftreten zu können, mußte sich Möhler einen Frack anschaffen. Erste Pläne zu wissenschaftlichen Werken, so für eine »Geschichte der Einführung des Christentums in Süddeutschland«, reiften in der Göttinger Zeit, jedoch die Sorge um das nächstliegende, die Vorbereitung eines kirchengeschichtlichen Kollegs, nahm ihn zunächst in Beschlag. Am 1. Januar 1824 brach Möhler von Göttingen auf. Über Braunschweig, wo er das Carolinum, eine Bildungsanstalt für künftige Kaufleute, Ökonomen, Architekten und Offiziere, besichtigte, nach Magde-

burg, das sich ihm damals als berühmte Schulstadt präsentierte, kam er »nicht ohne eine gewisse Bangigkeit« (Gesammelte Aktenstücke, 82) Ende Januar nach Berlin. Berlin bildete einen Höhepunkt seiner Studienreise. Begegnungen mit F.E.D. Schleiermacher, dem Begründer der neueren protestantischen Theologie, Ph. K. Marheineke, dem Begründer der Symbolik, J.W.A. Neander, der entscheidend Einfluß nehmen sollte auf Möhlers kirchengeschichtliche Vorlesungen, rechtfertigen sein Urteil über die Berliner Fakultät: »Der Geist, der tiefe Ernst, mit welchem die Wissenschaften betrieben werden, die wahrhafte Religiosität, die alle Lehrer durchdringt, die seltene Anerkennung der Verdienste anderer Kirchen, auch Marheinecke jetzt nicht mehr ausgeschlossen, der Fleiß, den die Professoren auf ihre Vorträge verwenden, die Liebe derselben zu ihren Schülern und das lebhafteste Interesse an deren Bildung, sowie auch die Begeisterung der Schüler für ihre Lehrer zeichnen diese theologische Fakultät vor vielen aus« (Gesammelte Aktenstücke, 89). Neander, »ein unübertrefflicher Historiker«, lenkte den Blick Möhlers auf die Zeit der Reformkonzilien als Forschungsgegenstand. Von Breslau, wo er sich im Februar einige Tage aufhielt, war Möhler enttäuscht. Vermutlich hat er sich wegen einer leichten Erkrankung nur bei dem Exegeten A. Dereser, dem »einzigem freisinnigen katholischen Theologen«, (Gesammelte Aktenstücke, 90) aufgehalten, der sich bitter über seine Lage in Breslau beklagte und aus dieser Resignation heraus ein negatives Bild seiner Kollegen, der Fakultät und des Priesterseminars vermittelte. Von Breslau führte ihn der Weg über Glatz, Prag nach Wien, wo es weniger zu wissenschaftlichen Kontakten, um so mehr zu Begegnungen in der Wiener Gesellschaft kam. Die Rückreise ging über St. Pölten, Linz, Landshut, München, Augsburg, Ulm nach Tübingen, wo er am 18. April 1823 eintraf.

Nach der Rückkehr wurde Möhler am 6. Mai 1823 definitiv zum Privatdozenten ernannt. Auf Bitten der Fakultät las er im Sommersemester 1823 Kirchenrecht, weil die Nachfolge Dreschs in diesem Fach noch nicht geregelt war. Möhler sah sich außerstande, acht Wochenstunden Kirchenrecht zu lesen. Die Fakultät räumte ihm ein, daß er auf fünf Stunden reduzieren könne. Drei Jahre lang las Möhler jeweils in den Sommersemestern 1823, 1824 und 1825 das Kirchenrecht. Im Sommersemester 1823 hatte Prof. Herbst die Kirchengeschichte vertretungsweise für Möhler gelesen wie im Wintersemester zuvor, solange Möhler auf der Studienreise war. Jetzt mußte Möhler in den Sommersemestern 1824 und 1825 das Kirchenrecht zusätzlich zu seinen Verpflichtungen im Fach Kirchengeschichte übernehmen. Diesem Umstand wird man Rechnung tragen müssen, wenn man Möhler als Kirchenrechtler bewertet. Ihm blieb wohl kaum etwas anderes übrig als sich auf bewährte Autoren, und das waren Vertreter des josephinischen Kirchenrechts, zu verlassen. Obwohl Möhler für seine kirchenrechtliche Vorlesungen kaum eigene Forschungen vorweisen konnte, trat er unmittelbar nach seiner Rückkehr zunächst einmal mit Rezensionen zu kirchenrechtlichen Werken in der Theologischen Quartalschrift in Erscheinung. Im



*Johann Adam Möhler*

übrigen hat Möhler in seiner Tübinger Zeit von 1823 bis 1835 jeweils in zwei Semestern mit sieben Wochenstunden die ganze Kirchengeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart vorgetragen. Im Sinne der »josephinischen Studienordnungen« bot Möhler zwei- bis dreistündige Vorlesungen über Patrologie oder Patristik an, in denen er die wichtigsten Werke der Schriftsteller der Alten Kirche erklärte. Zeitlich berücksichtigte er den Römerbrief und spann den Bogen bis zu Vinzenz von Lerin. Um der Weite des Angebots gerecht zu werden, kündigte er seit dem Wintersemester 1832/33 diese Vorlesung als »Literärgeschichte der christlichen Kirche« an. 1830 las Möhler erstmals über »Symbolik«. Zur Vorbereitung der stoffintensiven Lehrangebote konnte Möhler die umfangreichen Quellensammlungen des Jesuiten Dionysius Petavius (1583–1652), den er als Vater der Dogmengeschichte bezeichnete, und des Oratorianers Louis de Thomassin d'Eynac (1619–1695) heranziehen. Über umfangreiche Quellensammlungen stieß er zu den Quellen selbst vor. An seinen Bamberger Kollegen und Freund Adam Gengler schrieb Möhler, als ihm das Exzerpieren schon schwer fiel: »Quellenstudium ist mein Leben« (Lösch, 161). Die Treue zu dieser Lebensmaxime, die das Resumee der Studien- und ersten Dozentenjahre war, veränderte das Leben Möhlers und brachte ihm durch die Publikation seines Erstlingswerkes »Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte« (1825) schlagartig Ruhm ein und stellte ihn in die erste Reihe der Theologen seiner Zeit. Seinem Studienfreund Lipp gestand er: »Das ernste Studium der Väter hat in mir vieles aufgeregt; in diesen entdeckte ich zuerst ein so lebendiges, frisches, volles Christentum; und Christus wollte es, daß ich die, die er beseelte und zu seiner Verteidigung erweckte, nicht ohne Früchte lese« (Gesammelte Aktenstücke, 252). Über die Entstehung seines Erstlingswerkes gab Möhler keine Auskunft: »Die Abhandlung selbst mag es rechtfertigen, ob ich hinreichende Gründe haben konnte, sie zu schreiben; es scheint darum unnötig, über Veranlassung und Abzweckung derselben besonders mich zu erklären« (Vorrede. Die Einheit, 1956, 3). Dieser Umstand hat in der Möhlerforschung zu vielerlei Spekulationen und auch Kontroversen Anlaß gegeben. Johann Friedrich veröffentlichte 1894 aus dem Nachlaß Möhlers einen »Entwurf zur Vorrede«, in welchem Möhler klar seine Interessen zu erkennen gab und sie auch artikulierte. Bei der Bearbeitung der Kirchengeschichte des Mittelalters hatte Möhler nämlich die Erfahrung gemacht, daß er sie »zusammenhanglos und verlassen von aller höhern Idee, die die ganze Geschichte enthält und durchdringt«, hätte behandeln müssen, wenn er »keine notwendige Verbindung mit dem Frühern hätte auffinden können«, wenn er »keine stete Entwicklung angenommen hätte«. Eine innere Notwendigkeit hatte ihn dahin geführt, »einen notwendigen tiefen Zusammenhang in der ganzen Geschichte vorauszusetzen«. Lieber wollte er von der ganzen Geschichte nichts wissen, als an keine stete Entwicklung von innen heraus zu glauben. Er wollte wissen, »woraus sich alles entwickelte, und was das Feste und Bleibende

sei«. Was andere bisher gefunden hatten, befriedete ihn nicht, es waren die »widersprechendsten Darstellungen«. Und er fuhr fort: »Das Beste und einzig Hilfe Bietende schien also, wie allenthalben so auch hier, das zu sein, daß ich selbst sehe und forsche; ich unterbrach sofort meine genannte Arbeit [d. h. die Forschungen des Mittelalters] und las die Schriften der ältesten Kirchenväter. Was sich für mich daraus ergab, teile ich nun hier dem Publikum mit, da es mir ein geübter Sachkenner, dem ich das Manuskript zur Beurteilung übergab, anriet« (Entwurf zur Vorrede. Die Einheit, 1956, 327). Als Voraussetzung, um Kirchengeschichte betreiben zu können, forderte Möhler, daß der Historiker nicht nur ein klares Bild von dem Gegenstand der Forschung haben müsse, er müsse in dem Christentum der Zeit leben und das Christentum in ihm, »da überhaupt das Christentum eine Sache des Lebens ist und die Kirchengeschichte eine Entwicklung desselben«. Auf den Einwand, daß der Historiker seine eigenen Gedanken bzw. sich selbst in die Kirchengeschichte hineintrage, antwortete Möhler: »Wer aus der Kirche hervorgegangen ist, trägt nichts Fremdes hinein; ihn hat ja die Kirche erzeugt, ihr Sein und Wesen ihm eingebildet« (Entwurf zur Vorrede. Die Einheit, 328).

Auf die Spannungen, die sich zwischen der Quellenforschung, der Methode und den Voraussetzungen der Kirchengeschichtsforschung ergeben, hat Fritz Vigen in seiner postumen Möhlerbiographie eindringlich hingewiesen: »Dieses Buch über die Einheit in der Kirche beschränkt sich seinem Gegenstande nach auf die drei ersten christlichen Jahrhunderte. Im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte soll »das Prinzip des Katholizismus« behandelt werden. Aber eben doch »das« Prinzip des Katholizismus. Damit wird schon in dem Titel des Buches, der zeitlichen Begrenzung zum Trotz, über die historische Aufgabe hinweg auf das Allgemeine, auf das Grundsätzliche, auf den dogmatischen Begriff von Kirche und Katholizismus, auf das Wesen der Kirche überhaupt hingewiesen. Darin liegt denn auch der besondere Sinn und Wert dieses Werkes von 1825« (Vigener, 16f.).

Es ist hier nicht der Ort, die Wirkungsgeschichte der »Einheit« darzustellen. Die vielfältigen Deutungen, die das Frühwerk Möhlers erfahren hat, haben ihren Ursprung darin, daß Möhler trotz aller Beteuerung, das Geschäft des Historikers besorgen zu wollen, den pneumatologischen Ansatz gewählt hat. »Die Untersuchung will sich ... mit jener Ordnung befassen, die vom Geist ausgeht und vom Geist bewirkt wird ... Die Untersuchung ist, so läßt sich fürs erste sagen, systematisch bezweckt. Freilich ist die Historie Ursprungsort der Theologie« (Wagner, 1977, 44f.). Die Möhler-Rezeption wurde fast ausschließlich vom systematischen Interesse geleitet und nicht nur die unmittelbaren Epigonen Möhlers haben die Geschichte sträflich vernachlässigt und somit eine wesentliche Komponente seiner Methode unberücksichtigt gelassen. Denn »zeichnete bei Möhler die Dualität zwischen außen und innen, zwischen den beiden Naturen der Kirche, stets eine dialektische Bewegung aus, so verflachte diese im Laufe der

Wirkungsgeschichte: das Wesen der Kirche wird immer statischer gedacht, die Geschichte immer äußerlicher, das Verhältnis dualistisch« (Seeliger, 41). Wenn Möhler später das vernichtende Urteil des Kölner Erzbischofs Ferdinand August Graf von Spiegel über die »Einheit« sich zu eigen machen scheint, so muß dies im Kontext seiner möglichen Berufung nach Bonn gesehen werden. Wer aber den historischen Ausgangspunkt in Möhlers Werken (nicht nur im Frühwerk) zur Kenntnis nimmt und wer vor allem die lebensgeschichtlichen Daten berücksichtigt, wie das jüngst Harald Wagner eindrucksvoll getan hat, der wird die Frühschrift Möhlers »für den Ausdruck einer theologischen Position halten, die in der Gesamtentwicklung des Tübingers kein Fremdkörper ist, innerhalb dieser Entwicklung aber durchaus ein starkes theologisches Eigengewicht besitzt« (Wagner, 1977, 39).

Der Versuch, die großen Werke Möhlers im Kontext seiner Biographie, auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte, anhand seiner literarischen Vorarbeiten und durch den Nachweis der Einflüsse und Strömungen, die auf ihn gewirkt haben, zu deuten, fördert einen Theologen zutage, der neben seinen Vorlesungen ein immenses Arbeitspensum leistete, der offen war gegenüber vielfältigen Fragestellungen, wie sie die Beschäftigung mit der Geschichte mit sich brachten, der sich von konfessionell einseitig geprägten Urteilen in Frage stellen ließ und der angesichts neuer philosophischer Systeme keine Berührungängste kannte. Diese Offenheit des Geistes artete bei Möhler niemals in Oberflächlichkeit aus. Ein ganz gesunder Pragmatismus, der immer wieder nach den Bedürfnissen der Zeit fragte, machte sich dann bemerkbar, wenn er zu kirchenpolitischen Ereignissen Stellung nahm. Die Empfänglichkeit für geistige Impulse, die Fähigkeit, sie unmittelbar zu verwerten, und die Gabe, dadurch in anderen geistiges Leben zu erzeugen, lassen nie und nimmer das theologische Denkgebäude einheitlich strukturiert erscheinen. Und doch ist die Denkleistung überzeugend, wie aus einem Guß, – keine Formel, aber ein Lebenswerk, geprägt von der Persönlichkeit des Theologen. Harald Wagner will im Frühwerk bereits den Symboliker entdecken, jedoch müsse man da mit dem Symbolbegriff der Romantiker operieren. Aber gerade die »Einheit« ist, da sie »in historischer Entfaltung die normative Gestalt des Katholizismus vorführt« (Wagner, 1982, 20) von zentraler Bedeutung für Möhlers Weg zur Symbolik, und damit zum kontroverstheologischen Symbolbegriff. Literarisch markieren drei größere Arbeiten den Weg bis zum Erscheinen der »Symbolik« im Jahre 1832.

Das Werk »Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit«, erschien 1827 als »konsequente Fortsetzung des Ringens um die kirchlich-konfessionelle Abklärung, das sich in der »Einheit« ansatzweise darstellt« (Wagner, 1977, 135). Wiederum wählte Möhler die geschichtliche Darlegung, um an ihr und durch sie katholischen Glauben »systematisch« aufzuzeigen. In der Abhandlung »Anselm. Erzbischof von Canterbury« aus den Jahren 1827 und 1828 hat Möhler sein Bekenntnis zum Primat des Bischofs von Rom unzweifelhaft abgelegt.

Dabei ist er seinem früheren Denken durchaus treu geblieben; selbst die hierarchische Verfassung der Kirche mit dem Papst als Zentrum und Schlußstein ist ansatzmäßig in der »Einheit« verankert. Im übrigen kann man in den Ausführungen über die Scholastik »eine erste, größere Auseinandersetzung mit diesem Philosophen [d. h. mit Hegel] und eine beabsichtigte Verkirchlichung der hegelischen Ansätze vom Ganzen der Vernunft und der Geschichte des Geistes« sehen (Wagner, 1977, 146).

Anhand eines Geschichtswerkes über das 16. Jahrhundert stellte sich Möhler im Jahre 1831 die Frage nach der Notwendigkeit der Kirchenspaltung. In den »Betrachtungen über den Zustand der Kirche im fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts« gestand er, daß er die Schriften Luthers, Zwinglis und Calvins durchforscht hätte. Neben vielem Wahrem und Gutem hätte er aber gerade das leidenschaftslose, ruhige, reife Urteil, Klarheit, Bündigkeit und Zusammenhang der Schlüsse vermißt. Gegenüber der von den Protestanten vorgetragenen Verfallstheorie, die die Reformation als notwendig erscheinen ließe, wies Möhler auf den hohen Stand der Wissenschaft und allgemeinen Geistesbildung, auf die Blüte der Religiosität und die Qualität der spätmittelalterlichen Bischöfe hin und behauptete, daß eine vorschnelle Berufung auf eine höhere Notwendigkeit zur Reformation nur das Eingeständnis unserer Unwissenheit sei (ThQ 13, 1831, 589–633). Die kontroverstheologische Frage war gestellt und das geschichtliche Material bereitgestellt, um sich die Antwort nicht zu leicht zu machen. 1832 erschien die »Symbolik«, »ein Standardwerk, das über 30 Auflagen erlebt hat und auch heute noch für die Konfessionskunde unentbehrlich ist. Nach Jahrhunderten oft steriler Apologetik und globaler Diffamierung von beiden Seiten hat Johann Adam Möhler ... als erster den ... epochalen Versuch unternommen, nach rein wissenschaftlichen Methoden, objektiv und unparteiisch die wesentlichen Glaubensunterschiede zwischen Katholiken und Protestanten darzustellen. Der objektive Charakter der Untersuchung wurde auch dadurch gewährleistet, daß als Vergleichsobjekt nicht Aussagen bestimmter Persönlichkeiten und Gruppen, sondern die öffentlichen, d. h. die bei den einzelnen Religionsgemeinschaften in Geltung stehenden Bekenntnisschriften gewählt wurden. Mit seiner Symbolik ist Möhler der Begründer einer Konfessionskunde geworden, die dem Anspruch einer wissenschaftlichen Disziplin wirklich genügt. Mit der Symbolik hat Möhler zugleich auch die Grundlagen einer echten ökumenischen Theologie gelegt, d. h. einer Theologie, die nicht nur die Gegensätze zwischen den Konfessionen kennt und benennt, sondern auch nach Wegen sucht, sie zu überwinden« (Bläser, 4).

Die literarischen Stationen von der »Einheit« zur »Symbolik« müssen durch die biographischen Daten gestützt werden. Die »Einheit« sollte im Herbst 1825 erscheinen. Für diesen Herbst hatte Möhler eine Reise mit seinem Kollegen Johann Georg Herbst in die italienische Schweiz geplant. Alle Vorbereitungen waren getroffen, da teilte der Vater mit, daß der Bruder Philipp am 4. Oktober

heiraten werde. Wenige Wochen nach der Hochzeit, am 31. Oktober, verstarb plötzlich der um ein Jahr jüngere Bruder. Nach dem frühen Verlust der Mutter, war dies der erste Einbruch des Todes in die Reihe der Geschwister. Am 17. April 1828 folgte die Schwester Therese, die Möhler den Haushalt in Tübingen geführt hatte, zu einer Zeit, da Kränklichkeit das Leben Möhlers anfang zu schwächen. Am 16. März 1826 war Möhler von König Wilhelm I. zum außerordentlichen Professor in Tübingen ernannt worden. Das Angebot der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg vom 25. Juni desselben Jahres, entweder den Lehrstuhl für Kirchengeschichte oder den für Moraltheologie zu übernehmen, nützte Möhler, um seine finanzielle Lage in Tübingen zu verbessern. Als ihm das gelungen war, lehnte er die Freiburger Angebote ab.

Die Reise, die Möhler im Herbst 1827 ins Rheinland unternahm, war insofern bedeutsam, weil er einen einwöchigen Aufenthalt in Heidelberg dazu benützte, um Kontakte mit dem Herausgeber des »Katholik«, Kanonikus Nicolaus Weis in Speyer, zu knüpfen. Bei Weis traf er die Bischöfe Johann Michael Sailer von Regensburg und Johann Martin Maul von Speyer. In Stift Neuburg bei Heidelberg war er bei Johann Friedrich Schlosser zu Gast, wo er mit den Repräsentanten der Frankfurter Romantik in Berührung kam. Schlosser und sein Freundeskreis huldigten einem verinnerlichten Katholizismus im Stile der spätmittelalterlichen Imitatio Christi (vgl. Köhler, 1972, 157–160). Die weitere Reise unternahm Möhler mit dem Tübinger Konviktsdirektor Joseph Schönweiler, der in Mannheim zu ihm gestoßen war, nach Mainz, Rüdesheim, Koblenz, Bonn, Köln, wo er mit Clemens Brentano, Karl Joseph Windischmann, Peter Alois Gratz und Georg Hermes zusammentraf. Es hat den Anschein, als ob diese Reise ins Rheinland die letzte war, die Möhler völlig unbeschwert und in vollen Zügen genießen konnte. Nach dem Tod seiner Schwester Therese am 17. April 1828 machte sich auch bei ihm das Familienleiden bemerkbar. Im August schrieb er an seinen Freund Adam Gengler in Bamberg: »Meine Umstände – Brustleiden, die immer sehr bedenklich sind – bessern sich wieder. Lange konnte ich gar nicht vorlesen, so schwach war meine Stimme und so sehr griff mich's an. Ich darf den ganzen Sommer über nichts von Bedeutung arbeiten« (Lösch, 49f.). Eine Reise, die er mit seinem Kollegen Johann Sebastian Drey und einigen seiner Freunde für den Herbst nach Franken geplant hatte, kam nicht zustande. Aber da er im September aus Anlaß der Primiz seines Bruders Antonin sowieso nach Igersheim kam, wollte er bei günstigem Wetter seinen Freund Gengler in Bamberg aufsuchen oder ihn zumindest in Würzburg treffen.

Das Jahr 1828 sollte für Möhlers akademische Laufbahn bedeutsam werden. Im Sommer dieses Jahres besuchte ihn der Geheime Oberregierungsrat und vortragender Rat im preußischen Ministerium der geistlichen Angelegenheit, Heinrich Schmedding, in Tübingen, um ihn für einen Lehrstuhl in Preußen zu gewinnen. Eine Berufung nach Bonn hat jedoch der Kölner Erzbischof Graf von Spiegel verhindert. Er hat, wie Möhler an seinen Freund Gengler berichtete, Einwände

gegen Möhlers Orthodoxie erhoben: »Der Erzbischof bediente sich des Ausdrucks: »er bezweifle keineswegs die Orthodoxie meiner Gesinnung, aber wohl meine Lehre«. Später habe ich in Erfahrung gebracht, daß Prof. Hermes in Bonn, der bei Spiegel allvermögend ist, in mir einen Schellingianer, einen Pantheisten und dgl. verabscheue. Über meine »Einheit« bediente er sich des Ausdrucks: »Das infame Buch« (Lösch, 57).

Am 30. November 1828 teilte Möhler dem Kultminister Christoph Friedrich von Schmidlin in Stuttgart mit, daß er einen Ruf nach Breslau erhalten habe. Diesen Ruf benützte er zur Festigung seiner Position in Tübingen. Am 3. Dezember 1828 wurde Möhler für den Fall, daß er den Ruf nach Breslau ablehne, zum ordentlichen Professor für Kirchengeschichte ernannt und sein Gehalt von 1000 auf 1500 Gulden erhöht. Am 15. Dezember wurde Möhler von der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen aufgrund seiner bisherigen Leistungen zum Dr. theol. promoviert. Eine Inauguraldissertation wurde ihm erlassen. Am 31. Dezember erfolgte die definitive Ernennung zum ordentlichen Professor. Als 5. Mitglied der Fakultät gehörte er nun auch dem Senat der Universität an. Dem akademischen Brauch entsprechend mußte Möhler vor seiner Einführung in den Senat und vor seiner Vereidigung eine Antrittsvorlesung halten. Wie er im Frühjahr 1829 seinem Freund Gengler mitteilte, war ihm ein »strenges und anhaltendes« Arbeiten verboten (Lösch, 52). Aus diesem Grunde mußte er die Pläne aufgeben, in den Osterferien seinen Münchener Kollegen Ignaz Döllinger zu besuchen, mit dem er zuvor »in freundliche Correspondenz« getreten war. Seine Antrittsvorlesung hielt er erst im Sommersemester, am 11. Juni 1829. Die Argumente für sein Thema »De seminariorum theologicorum origine et progressu« hat er aus einer rechtshistorischen Quellensammlung des Louis Thomasin »ausgeschrieben«.

In eben diesem Sommersemester mußte Möhler seine Vorlesungen unterbrechen. Auf Anraten seines Hausarztes, Prof. Heinrich Ferdinand Autenrieth, unternahm er im Juli eine Molkekur in dem Schweizer Luftkurort Gais am Fuß des Gäbris/Kanton Appenzell. Unmittelbar nach seiner Rückkehr, Anfang bis Mitte August, übertrug ihm der Senat als dem jüngsternannten ordentlichen Professor ein Programm auf den Geburtstag des Königs zu schreiben und am Festtag, dem 27. September 1829, eine Festrede zu halten. Im Programm schrieb er eine »Kurze Betrachtung über das historische Verhältnis der Universitäten zum Staate«. In der Festrede behandelte er das Thema: »Über das Verhältnis, in welchem nach dem Koran Jesus Christus zu Mohammed und das Evangelium zum Islam steht. Mit besonderer Berücksichtigung der künftigen Schicksale des letzteren gegenüber dem Christentum«.

Im Sommersemester 1830 kündigte Möhler erstmals eine dreistündige Vorlesung über »Symbolik« an. Unmittelbarer Anstoß dazu war die Vorlesung zum gleichen Thema, die der evangelische Kollege Ferdinand Christian Baur im Wintersemester 1828/29 abgehalten hatte. »Dieser unmittelbare Zusammenhang

zwischen den beiden Tübinger Symbolikern kann als gesichert angesehen werden« (Friedrich, 1975, 131 f.). Die Vorlesung wurde »von Seiten der Studenten mit einem unglaublichen Eifer und Beifall aufgenommen« (Wörner-Gams, 1866, 27). Möhler selbst hat diese Wirkung auf die Studenten konstatiert, wie er an Döllinger schrieb: »Meine Symbolik ist freilich nicht ohne Polemik, wie Sie vermutet haben. Es scheint, daß das Kollegium sehr wohlthätig auf die Kirchlichkeit unserer jungen Leute wirkt, und dürfte dasselbe wohl nachgeahmet werden« (Gesammelte Aktenstücke, 229). Möhler hatte von Anfang an die Absicht, die Vorträge über die Symbolik als Buch zu veröffentlichen. Er legte großen Wert auf die Form und dachte daran, das Manuskript seinem Freund Gengler zur Durchsicht zuzuschicken. Ihm teilte er auch die Grunddisposition zu diesem Werk mit: »Ich bemühe mich, mit der größten Milde und dem glimpflichsten Urteil, dem Protestantismus Eins zu versetzen, wie er schon lange nichts Ähnliches verspürt hat. Die Schriften der Reformatoren enthalten mein Arsenal, unerschöpflich an Flinten, Canonen, Kugeln, Pulver und Feuer, um ihn zusammen zu schießen. Ich habe reichlich von dieser Munition Gebrauch gemacht. Auch glaube ich, den Protestantismus in seiner ursprünglichen wahren Gestalt zu reproduzieren, daß ich ihn den Protestanten erst will recht kennen lehre. Sie kennen sich selbst nicht und haben sich vielleicht nie gekannt; der Katholik muß ihnen dazu verhelfen. O möchte es mir nur so recht gelingen!« (Lösch, 64).

Als dann die Symbolik 1832 als Buch erschien, meldete sich vor allem die protestantische wissenschaftliche Kritik zu Wort. Philipp Konrad Marheineke in Berlin, der mit seiner dogmatisch-komperativen Darstellung der konfessionellen Lehrbegriffe zum Vater der neueren Symbolik wurde, und Carl I. Nitzsch in Bonn traten mit umfangreichen Entgegnungen auf den Plan. Vor allem der Tübinger Kollege Ferdinand Christian Baur sagte in einer Abhandlung für die Tübinger Zeitschrift für Theologie, die als Fortsetzung erschien, weil sie den Umfang eines Zeitschriftenaufsatzes sprengte, den Kampf an. Möhler nahm ihn an und suchte nach Kampfgenossen. Sein Freund Gengler in Bamberg versprach ihm beizustehen: »Du willst mir freundlich beistehen im Kampfe; ich nehme mit Freuden Dein Contingent an. Da allem nach [eine] zahlreiche und tüchtige Mannschaft gegen mich ins Feld rückt« – schrieb Möhler im August 1833 nach Bamberg – »... so kann mir der Abschluß eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses mit einigen Freunden, vor allem mit Dir, nur trostvoll sein. Baur hat, so trotziger er auch angriff, mir noch keinen Schrecken verursacht. Was aber den Zuzug betrifft, dessen ich mich zu erfreuen habe, so müssen wir über Kriegsplan, Schlachtordnung, Parole genau einverstanden sein, damit wir uns nicht selbst verwunden. Unter den Feinden wird, wie ich bereits allen Grund zu hoffen habe, keine Einheit im Manövrieren zu sehen sein. Baur hat den Lutheranismus als unhaltbar bereits aufgegeben und sich dem Calvinismus als dem konsequenteren angeschlossen, jedoch in Schleiermacherscher Weise, worüber ich eine Salve von 100 und 1 werde ertönen lassen« (Lösch, 1963, 107 f.). Im Juni 1834 konnte

Möhler seine Replik, die sich vor allem mit Baur beschäftigte, in Mainz bei Kupferberg herausbringen. Nachdem sie erschienen war, kam es Möhler zum Bewußtsein, daß die harte Konfrontation nicht sein Stil war. Gegenüber der Gräfin Sophie von Stolberg hat er in einem Brief vom 24. Juni 1834 sein wahres Gesicht gezeigt. Möhler beklagte, daß die Verteidigung seiner Symbolik »nicht in einem ruhigen Ton abgefaßt ist; ich fand Gelegenheit, mich von einer dunklen Seite kennen zu lernen, zumal wenn ich mich vergleiche mit Einem, der, weit bösertiger als ich angegriffen, ein so erhabenes Beispiel christlicher Sanftmut in der jüngst verflossenen Zeit gegeben hat«. Möhler war zutiefst getroffen, weil Baur ihn beschuldigt hatte, »aus unlauteren Absichten die Symbolik verfaßt und die Dogmen der Reformatoren entstellt« zu haben (Gesammelte Aktenstücke, 295 f.).

Da Möhler letztlich dem Kampf in Tübingen nicht gewachsen war – in einer neuerlichen Schrift hatte Baur sogar Möhler bei der Regierung als einen Ruhestörer denunziert (Lösch, 120), ist es durchaus angebracht, an dieser Stelle seine äußere Erscheinung zu schildern, wie Zeitgenossen ihn gesehen haben. Wilhelm Gustav Volk, Autor zahlreicher religiöser und literarhistorischer Schriften, der Kontakte zum Münchener Romantikerkreis hatte und in diesem Kreis Möhler begegnete, beschreibt ihn folgendermaßen: »Kaum hat eine Persönlichkeit sofort beim ersten Zusammentreffen einen so lieblichen, so gewinnenden Eindruck auf mich gemacht. Nie ist der Ausdruck der durchgängigen Virginität mir an einem Manne so entschieden im ersten Anschauen entgegengetreten. Von Natur groß, war er doch schwächling und zart gebaut. Seine äußere Haltung offenbarte Adel, Würde und Anstand. Überaus fein und regelmäßig war seine Gesichtsbildung. Dieses Antlitz gerade hatte etwas zauberisch Einnehmendes. Ein sanftes Feuer strahlte aus seinen großen dunklen Augen. Über die ganze Person war eine im Geiste sich konzentrierende Anmut ausgegossen. Öffnete er zum Sprechen den Mund, so ließ er eine wohlklingende Stimme, einen reinen Akzent hören. Seine Rede war schön geordnet und fließend. In anscheinend einfachen Worten entwickelte er tief sinnige Gedanken in seltener gediegener Klarheit. Seine Beredtsamkeit hatte etwas still Hinreißendes. Das mädchenhafte, aber keineswegs entmannende Wesen, das über seine ganze Persönlichkeit ausgebreitet lag, ließ Möhler weit jünger erscheinen, als er war« (Gesammelte Aktenstücke, 506 f.). Philipp Funk hat in einem Hochlandaufsatz 1929 auf ein echt weibliches Zeugnis über Möhler hingewiesen, das die meisten Möhlerbiographien verschweigen, das aber das Bild irgendwie abrundet. Während die Anzeichen der Krankheit immer häufiger wurden und Möhler statt der Ferienreisen Kurbäder aufsuchen mußte, kam es im Sommer 1831 in Bad Boll zu einer Begegnung mit einer Frau, die in der Erinnerung über Möhler sagte: »Im Andenken an diesen Mann könnte ich nichts schlimmes tun« (Funk, 1929/30, 102).

Obwohl Möhler nach dem Tod von Professor Feilmoser am 20. Juli 1831 in den Rang des vierten Ordinariats an der Fakultät aufgerückt war, fühlte er sich in der

Folge der Auseinandersetzungen um die Symbolik in Tübingen nicht mehr wohl. Als er unterm 10. Februar 1834 von Oberregierungsrat Schmedding vom preußischen Kultministerium ein Angebot erhielt, einen Lehrstuhl in Bonn verbunden mit einem Kanonikat an der Domkirche in Köln zu übernehmen, griff Möhler zu: »Die Dienste also, die ich entgegenbieten kann, sind historische und ich bitte Euer Hochwohlgeboren, im Falle Ihnen durch solche Dienste wirklich gedient würde, gütigst dafür zu sorgen, daß mir inkraft ausdrücklicher Bestimmungen nichts weiteres zur Pflicht gemacht werden könne. Doch glaube ich, daß ich in einiger Zeit auch Vorträge über neutestamentliche Schriften ankündigen würde, wenn sie nützlich oder irgend Bedürfnis sein möchten«, schrieb Möhler am 21. Februar 1834 an Oberregierungsrat Schmedding. Im Hinblick auf etwaige Streitigkeiten an der Bonner Fakultät betreffend der Lehre von Georg Hermes und mit Rücksicht auf die Eskalation der Tübinger Kontroversen fügte er hinzu: »Da ich übrigens kein Mann schroffen Gegensatzes bin, auch im Hermesischen System Gutes und viel Gutes anerkenne und die Meinung nicht teile, daß die Einseitigkeiten derselben durch Sturmschritte besiegt werden müßten oder könnten, vielmehr glaube, daß sie sich von selbst abreiben und verrauchen werden, so bin ich sogar der kühnen Meinung, daß ich mich auch mit den Hermesianern zurechtfinden werde. Streitigkeiten in Fakultäten sind mir aufs höchste verhaßt, da sie nicht nur Quelle unsäglichen Verdrußes, sondern auch ein großes Hindernis der Pflege und des heitern Gedeihens der Wissenschaft sowie der Achtung der Schüler gegen ihre Lehrer sind« (Gesammelte Aktenstücke, 188 f.).

Wiederum war es der Kölner Erzbischof Spiegel, der gegenüber einer Berufung Möhlers seine Bedenken anmeldete. Diesmal anerkannte er die Verdienste Möhlers, die er sich mit der Herausgabe der Symbolik erworben hatte, das Verbot seines Buches »Die Einheit« durch die österreichische Zensur störte ihn weiterhin. Möhler tat alles, um eine Verständigung mit dem Erzbischof zu erzielen. Er spendete dem Oberhirten Lob, daß er über die Kirchenlehre streng wache und er war der Überzeugung, daß er durch seine bisherigen Schriften die Mängel der »Einheit« beseitigt hätte: »Einen Irrtum einzugestehen, den ich als solchen erkenne und in öffentlichen, jedermann zugänglichen Schriften bereits aufgegeben habe, ist für mich nicht schwer; es ist mir der ausgezeichneten Persönlichkeit des Herrn Grafen von Spiegel gegenüber sogar leicht«, schrieb Möhler am 12. April 1834 nach Berlin (Gesammelte Aktenstücke, 201). Der Erzbischof verlangte eine Neubehandlung der beanstandeten Punkte bei der Antrittsvorlesung in Bonn, wozu sich Möhler nicht verstehen konnte. Am 26. Dezember 1834 verzichtete Möhler auf Anstellung in der Erzdiözese Köln. An eine Berufung nach Münster oder Breslau sei wegen der klimatischen Verhältnisse nicht zu denken.

Zu Beginn der 30er Jahre hatte Möhler keine größeren Ferienreisen mehr unternommen, statt dessen die Bäder Boll (1831) und Baden-Baden (1833)

aufgesucht. 1832 unternahm er mit Konviktsdirektor Schönweiler eine Reise in seine fränkische Heimat. Die Fahrt nach München und Bamberg in den Sommerferien 1834 war gezielt geplant zur Kontaktpflege mit Döllinger und den einflußreichen Persönlichkeiten in München, die eventuell die Lage Möhlers verändern könnten. Seinem Kollegen Döllinger gestand Möhler nach seiner Rückkehr unumwunden in einem Brief, daß ihm eine Wahl zwischen München und Tübingen nicht schwer fallen würde. Döllinger wandte sich an Johann Nepomuk von Ringeis, Professor der Medizin, Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der als Vertrauter des Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. von Bayern seine Beziehungen zugunsten Möhlers einsetzen konnte. Möhler selber, der vorgab, daß die rationalistisch-protestantischen Geister ihm das Leben in Tübingen unerträglich machten, taktierte gleichzeitig mit einer möglichen Berufung nach Bonn. Ringeis schrieb direkt an den König. Dieser ließ sich sofort für Möhler einnehmen und forderte unterm 23. Dezember 1834 das Kultusministerium in München auf, ein Gutachten über eine mögliche Berufung Möhlers zu erstatten. Am 15. Februar 1835 erfolgte der Antrag des Kultusministers auf Vollzug der Berufung. Am 17. März konnte Döllinger ihm dies mitteilen. Für Möhler waren es unruhige Wochen. Eine Berufung nach Preußen hatte er abgesagt, er wollte nicht, wie er Döllinger am 26. Februar mitgeteilt hatte, »in ein schön geschmücktes Gefängnis . . . gehen«. Und er fügte humorvoll hinzu: »Lieber gut katholisches bayerisches Bier als den ältesten preußischen Rheinwein – und seinen Nachbar, den Neckarwein, dazugerechnet!« (Gesammelte Aktenstücke, 242)

Noch am selben Tag, an dem Möhler die Nachricht von seiner Ernennung in München von Döllinger erfahren hatte, am 24. März 1835, bat er um die Entlassung aus dem württembergischen Staatsdienst. Das Entlassungsschreiben hatte er bereits am 20. März aufgesetzt. Seinem Bruder Antonin teilte er in diesen Tagen das wahre Motiv seiner Entscheidung für München und gegen Tübingen mit: »Die Empfänglichkeit für wahrhaft Christliches ist ohnedies in Bayern weit größer als hier zu Lande, wo der eine zerstört, was der andere baut« (Gesammelte Aktenstücke, 391). Aber er wollte den Eindruck vermeiden, daß er nach München ginge, um den Protestantismus zu bestreiten. Es war sein Wunsch, in München neutestamentliche Exegese und christliche Literaturgeschichte der frühen Zeit zu lesen.

Daß Möhler um seine Gesundheit besorgt war, ist bekannt. In seinen Wünschen, die er hinsichtlich einer Wohnung in München äußert, zeigt er sich als häuslicher Mensch: »So vernehmen Sie denn in Geduld meine Wünsche«, schrieb er an Döllinger, »und spotten Sie meiner nicht, wenn Sie einen für seine Gesundheit überbesorgten Menschen zu vernehmen glauben müssen. Eine Wohnung gegen Mittag, den Winden nicht ausgesetzt, so nahe als möglich bei dem Universitätsgebäude . . . , weder zu ebener Erde noch unter Dach und so geräumig, daß ich in ihm ein Schlaf-, ein Studier-, ein Besuchs- und ein Gastzimmer finde, wäre die

Wohnung nach meinem Herzen. Ein Studierzimmer mit einem Alkoven, der ein Bett aufnimmt und verbirgt, leistet übrigens dieselben Dienste wie zwei Zimmer. So lange es nur immer geht, werde ich mich mit einem Bedienten begnügen, der mir Speise von einem Traiteur holt, das Frühstück macht, die Ausgänge besorgt usw.« Und schließlich fiel ihm noch eine Eigenschaft ein, die seine Wohnung haben sollte: »ein Loch, das einem Keller ähnlich sieht und in welches einige Flaschen Wein gesteckt werden können, darf wohl nicht fehlen« (Gesammelte Aktenstücke, 244).

Der Abschied Möhlers von Tübingen war konsequent, auch wenn er um die Erhaltung seiner württembergischen Staatsbürgerschaft eingab und um den Nachlaß der verwendeten Bildungskosten bat. Der Kultminister in Stuttgart hatte Erkundigungen eingeholt, ob Möhler in Tübingen bliebe, wenn man sein Gehalt erhöhe. Darauf ließ sich Möhler nicht ein. Für den Minister war klar, »daß dieser strebsame Mann, welcher . . . dem päpstlichen Systeme näher kommt als manche andere ausgezeichnete Theologen, in einem größtenteils katholischen Staate und in einer umfassenderen Hierarchie seine Wünsche eher zu befriedigen hoffe, als dies bei den diesseitigen Verhältnissen geschehen kann« (Gesammelte Aktenstücke, 412f.).

In München bewarb er sich um die bayerische Staatsbürgerschaft, und als er in München war, bewirkte er die Entlassung aus dem Rottenburger Diözesanverband. Bereits am 20. April 1835 übergab er seine Habseligkeiten dem Spediteur und trat tags darauf die Reise nach München an. In Augsburg machte er bei Christoph von Schmid einen Besuch. Seine Vorlesungen in München begann er im Mai 1835 über den Römerbrief. Die Vorbereitung seiner neuen Vorlesungen nahm ihn dermaßen in Anspruch, daß er im Herbst dieses Jahres keine Reise unternehmen konnte. »Auch haben mich meine hiesigen Einrichtungen, die meistens neu sind, so viel gekostet, daß es mir noch längere Zeit nachgehen wird«, schrieb er seiner Schwester Nanette (Gesammelte Aktenstücke, 397). Literarisch ist Möhler in seiner Münchener Zeit kaum mehr in Erscheinung getreten. Das bedeutet nicht, daß Möhler nichts mehr gearbeitet hätte. Eine kritische Sichtung des Nachlasses Möhlers hat ergeben, daß aus den Jahren 1835/36 umfangreiche Manuskripte zum Johannesevangelium und zur Erklärung der Briefe an die Thessalonicher, Philipper und Kolosser vorliegen. Außerdem arbeitete er an einem Manuskript einer »Christlichen Literärgeschichte von 1100 bis 1500« (Reinhardt, 1982, 60f.). Möhler war voll von neuen Plänen und Ideen. Da er sich auf die Erklärung der Schriften des Neuen Testaments verlegte und in München historische Theologie vortragen wollte, gestand er seinem Freund Gengler: »Wäre ich doch schon früher veranlaßt worden, die Hl. Schrift gründlicher zu studieren! Die ›Symbolik‹ wäre etwas anderes, ich will sagen, weit Besseres, das katholische Dogma tiefer und gründlicher wiedergegebenes geworden!« (Lösch, 144). Das Schriftstudium sollte für Möhler eine Vorarbeit werden, »ein Hilfsmittel zur besseren und gründlicheren Erforschung der

Dogmengeschichte« (Lösch, 151). »Was sind wir ohne Schrifterkenntnis?« – stellt Möhler einmal die Frage. Die Antwort deutet eine neue Richtung im wissenschaftlichen Arbeiten Möhlers an: »Unter den obwaltenden Verhältnissen scheint mir umso größeres Gewicht auf das Schriftstudium zu legen sein, als es nicht wenige gibt, welche die Autorität der Kirche so hervorheben, daß ihnen die Schrift keine Autorität mehr zu sein scheint: Leute, welche es gleichsam beklagen, daß Gott der Kirche eine Heilige Schrift gegeben hat, und sich weiser dünken als die ewige Vorsehung, die über die Kirche wacht. Menschen dieser Art sehen nicht, daß sie auch mit der Kirche, die sie unverständlich erheben, bereits zerfallen sind und nur noch ein selbstgeschaffenes Gebilde der Kirche verehren, nach welchem sie die bestehende umgestalten möchten« (Lösch, 152). Diese Grundeinstellung mag auch bewirkt haben, daß Möhler »mit vielen Tendenzen unserer Hyperkatholiken höchst unzufrieden« war (Lösch, 161). Wen Möhler mit diesen »Hyperkatholiken« gemeint hat, ließ er nur gelegentlich erkennen: Als zu Neujahr 1838 der bayerische König ihm das Ritterkreuz des St. Michaels-Ordens verlieh, rechtfertigte er sich seinem Freund gegenüber, daß er nie um Verbindungen bei einflußreichen Ministerialchargen und unter dem Adel geworben habe, ja keinerlei hyperkatholische Verdienste aufweisen könne (Lösch, 168). Vielleicht dachte er auch an die Jesuiten, deren Einführung er für »höchst beklagenswert« hielt (Lösch, 163).

Im Herbst 1836 war es Möhler nochmals vergönnt, in seine fränkische Heimat zu reisen. Bis nach Igersheim begleitete ihn sein Kollege Alois Buchner, der von da aus nach Speyer weiterreiste. Möhler besuchte noch seinen Bruder, der Pfarrer in Roßwangen bei Balingen war, und kehrte von dort nach München zurück. Dann aber wurde er von Krankheiten heimgesucht. Anfang November überfiel ihn eine Art Cholera, die er nur mit strenger Diät bannen konnte. Vier Wochen mußte er mit Vorlesungen aussetzen. Im Winter plagten ihn Erkältungskrankheiten, wie er sie in den letzten 5 Jahren in Tübingen erleiden mußte. »Wie ich seit geraumer Zeit gestimmt bin, schreibe ich vielleicht keinen Buchstaben mehr«, teilte er am 17. Dezember 1836 seinem Freund Gengler mit (Lösch, 160). Im April 1837 beschrieb er seinen Zustand folgendermaßen: »Nachdem ein schwerer Brustkatarrh notdürftig geheilt und das Semester beschlossen war, befahl mich die Grippe, die natürlich an einem so Geschwächten viele Zugänge fand, ihre Lust und Freude und bei dem sie darum auch länger als gewöhnlich Wohnung nimmt« (Lösch, 162). Als das Sommersemester begann, hatte Möhler seine Kräfte noch nicht erneuert. Im April mußte er die Vorlesungen unterbrechen. Zur vollständigeren Wiedergenesung und Erneuerung seiner Kräfte verschrieb ihm sein Arzt im Mai eine 6wöchige Kur in Meran, die er im Juni antrat. Für August und September wies ihm sein Arzt nochmals eine Kur an, »teils um die Bäder zu gebrauchen, teils die gute Luft und die schöne Gegend daselbst zu genießen« (Lösch, 164). Im Wintersemester 1837/38 mußte Möhler aus Gesundheitsgründen die Prüfungen an der Universität absagen. Am 23. März 1836

ernannte König Ludwig I. Möhler zum Domdekan von Würzburg. Möhler sollte sich dort, befreit von der Last des Universitätsbetriebes, erholen können. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Am 12. April 1838 starb Möhler in München. Professor Bucher, den Möhler um den letzten Beistand gebeten hatte, tröstete die Geschwister Möhlers: »Wir können ... mit vollster Beruhigung annehmen, daß Ihr Hochwürdigster Herr Bruder fromm und selig aus dieser Welt werde dahingeschieden sein – zu demjenigen, an den er von Herzen glaubte, für den er so vieles arbeitete, für welchen er endlich litt und starb« (Gesammelte Aktenstücke, 469). Er wurde am 14. April auf dem Ostfriedhof in München beigesetzt.

Möhler wurde und wird z. T. heute noch als der Mann gefeiert, der die Wende zu einem verinnerlichten Christentum und zu einer neuen Kirchlichkeit im 19. Jahrhundert gebracht hat. Dazu mußte man ihn von seinen »aufgeklärten« Ausgangspositionen lösen und innerhalb seines Lebens eine »Wende« konstruieren. Zu den Grundpositionen Möhlers gehört das Quellenstudium, eine Voraussetzung jeglicher Aufklärung. Davon kann man Möhler nicht trennen, es sei denn, man verschweigt die Endphase seines Lebens, die ohne Zweifel ein wenig von Resignation überschattet war. Letztlich wurde er mit dem Anliegen seiner Symbolik mißverstanden – nicht nur von Ferdinand Christian Baur. Das ökumenische Anliegen darin wurde erst im 20. Jahrhundert entdeckt. Von den »Hyperkatholiken« des 19. Jahrhunderts hat sich Möhler deutlich genug distanziert, weil er mit der Form der Verinnerlichung und Verkirchlichung nicht einverstanden war. Als Dogmenhistoriker wurde Möhler immer gewürdigt, aber es bleibt der Forschung noch vorbehalten, die Wurzeln dieses Unternehmens bei Möhler freizulegen.

Möhler bleibt der große Anreger für die Theologie und für die kirchliche Praxis, wenn Theologen und Praktiker sein Vermächtnis, das er seinem Freund Gengler 1835 mitgeteilt hat, beherzigen. »Das Los der Gelehrten ist vielfach beklagenswert. Was sind wir anders als Erde, vom Nordwind ausgetrocknet! Wir durchforschen alle Kreise des Lebens und sind selbst tot; die aber, welche vor der Welt nichts sind und leben vor Gott und deren Namen kein menschliches Buch nennt, sind in jenem ewigen, göttlichen eingeschrieben. O wer die Gelehrten zu einem Stande gemacht hat! Was kann aus einem Geschlechte werden, welches von an Hungersnot Darbenden gespeist werden soll? Seit einiger Zeit lerne ich mich verachten; ich meinte wirklich, nicht wenig zu wissen, sehe aber allmählich ein, daß ich es aus Unwissenheit meinte, woran Eitelkeit, lächerliche Aufgeblasenheit die Schuld trägt. Um wieviel höher steht die Einfalt eines kindlichen Glaubens als alle Prachtgerüste von Gelehrsamkeit; wenn sie jenes entbehren, sind sie nichts als eine aufgedunsene Hohlheit. Gott gebe, daß ich wieder ein Kind werde und Du mit mir, wenn Du mir aufgehört haben solltest, es zu sein, und nicht schon wieder bist!« (Lösch, 140).

## Werke

- Verzeichnis der gedruckten Arbeiten Johann Adam Möhlers (1796–1838). Aus dem Nachlaß Stefan Lösch († 1966). Unter Mitarbeit von J. Köhler und C. Zimmermann durchgesehen, ergänzt und hg. von R. Reinhardt. Göttingen 1975.
- Anselm, Erzbischof von Canterbury. Ein Beitrag zur Kenntnis des religiös-sittlichen, öffentlich-kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens im elften und zwölften Jahrhundert. In: *Theologische Quartalschrift* 9 (1827), 435–497; 558–664. 10 (1828), 62–130.
- Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus. In sechs Büchern. 2 Teile, Mainz 1827.
- Betrachtungen über den Zustand der Kirche im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in Bezug auf die behauptete Nothwendigkeit einer die bestehenden Grundlagen der Kirche verletzenden Reformation. In: *Theologische Quartalschrift* 13 (1831), 589–633.
- Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte. Hg., eingeleitet und kommentiert von J. R. Geiselmann. Köln 1956.
- Gesammelte Aktenstücke und Briefe. Bd. 1, hg. und eingeleitet von St. Lösch, München 1928.
- Kurze Betrachtungen über das historische Verhältnis der Universitäten zum Staate. In: *Anzeige der Feier des Geburts-Festes Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg auf den 27. September 1829 von dem Kanzler und academischen Senate der Universität Tübingen. Tübingen 1829.*
- Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Professors Dr. Ferdinand Christian Baur in Tübingen. Mainz 1834.
- Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften. Hg., eingeleitet und kommentiert von J. Rupert Geiselmann. Köln 1958.
- Über das Verhältnis, in welchem nach dem Koran Jesus Christus zu Mahommed und das Evangelium zum Islam steht. Mit besonderer Berücksichtigung der künftigen Schicksale des letzteren gegenüber dem Christentum. In: *Theologische Quartalschrift* 12 (1830), 3–81.

## Darstellungen

- Bihlmeyer, K.: J. A. Möhler als Kirchenhistoriker, seine Leistung und Methode. In: *Theologische Quartalschrift* 100 (1919), 134–198.
- Bläser P.: 25 Jahre Johann-Adam-Möhler-Institut. In: *Catholica* 36 (1982), 4–14.
- Friedrich P.: Ferdinand Christian Baur als Symboliker. Göttingen 1975.
- Funk Ph.: Die geistige Gestalt Johann Adam Möhlers. In: *Hochland* 27 (1929/30), 97–110.
- Geiselmann J. R.: Lebendiger Glaube aus geheiligter Überlieferung. Der Grundgedanke der Theologie Johann Adam Möhlers und der katholischen Tübinger Schule. Mainz 1942.
- Geiselmann J. R.: Die katholische Tübinger Schule. Ihre theologische Eigenart. Freiburg 1964.
- Groß W.: Das Wilhelmsstift Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche. Tübingen 1978.
- Köhler J.: War Johann Adam Möhler (1796–1838) ein Plagiator? Beobachtungen zur Arbeitstechnik und zu den literarischen Abhängigkeiten in der Katholischen »Tübinger historisch-kritischen Schule« des 19. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 86 (1975), 186–207.
- Köhler J.: Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Adam Möhler (1796–1838). Ein Kommentar zu Möhlers kirchengeschichtlicher Antrittsvorlesung »De seminariorum theologi-

- corum origine et progressu« aus dem Jahre 1829. In: *Tübinger Theologen und ihre Theologie*. Hg. von R. Reinhardt. Tübingen 1977, 167–196.
- Lösch, St.: Prof. Dr. Adam Gengler 1799–1866. Die Beziehungen des Bamberger Theologen zu J.J.I. Döllinger und J. A. Möhler. Ein Lebensbild mit Beigaben von 80 bisher unbekanntenen Briefen darunter 47 neuen Möhler-Briefen. Zugleich ein Beitrag zur Gelehrten-geschichte Bamberg im 19. Jahrhundert. Würzburg 1963.
- Merkle, S.: Möhler. In: *Historisches Jahrbuch* 58 (1938), 249–267. 59 (1939), 35–68.
- Reinhardt, R.: Die katholisch-theologische Fakultät Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen der Entwicklung. In: *Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen*. Hg. von R. Reinhardt. Tübingen 1977, 1–42.
- Reinhardt, R.: Bekannte und unbekanntene Texte aus dem Nachlaß Johann Adam Möhlers. Eine kritische Sichtung. In: *Catholica* 36 (1982), 49–64.
- Scheele, P.-W.: Johann Adam Möhler (1796–1838). In: *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*. Bd. 2, hg. von H. Fries und G. Schwaiger. München 1975, 70–98.
- Seeliger, H. R.: Kirchengeschichte – Geschichtstheologie – Geschichtswissenschaft. Analysen zur Wissenschaftstheorie und Theologie der katholischen Kirchengeschichtsschreibung. Düsseldorf 1981.
- Vigener, F.: Möhler. In: *Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus*. München 1926, 1–75.
- Wagner, H.: Die eine Kirche und die vielen Kirchen. Ekklesiologie und Symbolik beim jungen Möhler. München 1977.
- Wagner, H.: Möhler auf dem Weg zur »Symbolik«. In: *Catholica* 36 (1982), 15–30.
- Wörner, B.: J. A. Möhler. Ein Lebensbild. Mit Briefen und kleineren Schriften Möhlers. Hg. von P. B. Gams. Regensburg 1866.